Zeitschrift: Burgdorfer Jahrbuch

Herausgeber: Verein Burgdorfer Jahrbuch

Band: 14 (1947)

Nachruf: Georg Friedrich Reitz : Musikdirektor in Burgdorf, 18. Januar 1858 - 12. März 1946

Autor: Kohler, K.A.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

IN MEMORIAM

Georg Friedrich Reitz

Musikdirektor in Burgdorf, 18. Januar 1858 — 12. März 1946

K. A. Kohler

Wenn einer, wie Fritz Reitz, während mehr als fünfzig Jahren im Mittelpunkt des instrumentalmusikalischen Lebens von Burgdorf gestanden und dieses aus den primitivsten Verhältnissen heraus im Laufe der Zeit mit unendlicher Mühe und Arbeit auf eine Achtung gebietende Höhe gebracht hat, dann hat er es redlich verdient, dass ihm im Jahrbuch der Stadt seines segensreichen Wirkens ein Ehrenplatz eingeräumt wird und seiner nicht nur anlässlich des Todes mit wenigen Worten in der Chronik der allgemein lokalen Geschehnisse gedacht wird. Durch sein Lebenswerk und seine damit verbundenen Verdienste um die kulturelle Entwicklung unserer Stadt hat er sich in der Musikgeschichte von Burgdorf einen Namen von allerbestem Klang verschafft, der weiterklingen und nicht untergehen wird.

Eine mehr als vierzigjährige, nie getrübte Freundschaft mit Fritz Reitz, dessen ganzes Wesen mir bis zu den intimsten Regungen so wohl vertraut war, verpflichtet und, wie ich glaube, berechtigt mich, das Lebensbild des Verblichenen hier im Rahmen des mir zur Verfügung stehenden Raumes kurz zu skizzieren. Ich halte mich dabei an seine eigenen Aufzeichnungen, die er mir auf meine Bitte hin schon vor Jahren gemacht hat.

Seine Wiege stand in Albrechts bei Suhl am südlichen Thüringerwald. Klänge der Musik erfüllten ihm Tag für Tag die Ohren schon im zartesten Kindesalter. Sein Vater, ursprünglich Weber und später Gasthofbesitzer, war als Dilettant ein sehr begabter und leidenschaftlicher Musiker, dessen gute Aushilfsdienste in einem Umkreis von acht Stunden immer und immer wieder von allen möglichen Kapellen in Anspruch genommen wurden. Es ist daher kaum verwunderlich, dass sich dieser

Georg Friedrich Reitz, Musikdirektor
18. 1. 1858 — 12. 3. 1946

schon bei Zeiten in den Kopf gesetzt hatte, aus seinem Söhnchen so rasch wie möglich einen tüchtigen Berufsmusiker zu machen. Das Kind war denn auch kaum sechsjährig, da stellte es der Vater bereits kurzerhand auf einen Stuhl vor das Notenpult und begann mit ihm den ersten Unterricht. Vater Reitz scheint aber ein sehr temperamentvoller und ungeduldiger Lehrmeister gewesen zu sein, dem es offenbar auch am pädagogischen Geschick gebrach. Väterliche Ohrfeigen und Schläge mit dem Geigenbogen, die das Bübchen oft vom Stuhl herunterpurzeln liessen, waren nicht eben angetan, den Unterricht erspriesslich zu gestalten. Es kam deswegen zu Konflikten zwischen den Eltern, bis die weitere Ausbildung dem Gehilfen des Stadtmusikdirektors von Suhl übertragen wurde.

Nach dem Schulaustritt kam der erst vierzehnjährige Junge in eine sogenannte Stadtpfeiferei, eine von Stadtmusikdirektor Weigand geleitete Musikschule in Sonneberg, wo in fünfjähriger Lehrzeit junge Berufsmusiker ausgebildet wurden. Da der neuaufgenommene Schüler immerhin schon tüchtig vorgebildet war, wurden ihm zwei Jahre der Lehrzeit erlassen. Aber zum Leidwesen des jungen Reitz, der sich so gerne vor allem als Geiger hätte ausbilden lassen wollen, wurde in dieser Schule neben der Theorie der praktische Unterricht nur auf Blasinstrumenten erteilt. Er sah sich daher genötigt, täglich schon um 6 Uhr morgens, wenn seine Mitschüler noch schliefen, zur Geige zu greifen, um in der Übung zu bleiben mit dem, was er bereits gelernt hatte, und um das schon Erreichte zu mehren.

Die drei Jahre erspriesslichen Arbeitens gingen rasch vorüber, und nach beendeter Lehrzeit meldete sich Fritz Reitz als Freiwilliger zur Kapelle des in Dresden stehenden 2. Grenadierregiments, die August Trenkler dirigierte. Vorerst erhielt er durch einen Gefreiten während vierzehn Tagen Exerzierunterricht ohne Gewehr, dann wurde er als 1. Es-Klarinettist im Regimentsspiel eingereiht und schon vor Ablauf des ersten Dienstjahres zum Unteroffizier befördert, was für ihn namentlich den Vorteil hatte, dass er jetzt die Kaserne verlassen und in der Stadt wohnen durfte. Seine Freizeit benützte er nun tüchtig, um sich beim Kammermusiker Dechert im Violinspiel

weiter ausbilden zu lassen. Das letzte theoretische Rüstzeug holte er sich bei Professor M. Böhme. Während der grossen Kaisermanöver um Leipzig hatte seine Kapelle mit dem Trompeterchor der Gardereiter bei der Parade und als Tafelmusik mitzuwirken, bei welchem Anlass er die damaligen Paladine des Deutschen Reiches, den alten Kaiser Wilhelm, Bismarck, Moltke, Roon, den Kronprinzen Friedrich und dessen Sohn Wilhelm, den spätern letzten deutschen Kaiser, aus nächster Nähe zu Gesicht bekam. Im Laufe dieser Manöver wurde der erst achtzehnjährige Spielunteroffizier in Lindenau einem Ehepaar Bloos als Quartiergast zugeteilt, bei welchem er dessen sechzehnjähriges Töchterchen Anna Elisabeth kennen lernte. Aus dieser flüchtigen Manöverbekanntschaft entspann sich in der Folge brieflich ein zartes Liebesverhältnis, das schliesslich nach Jahren zum glücklichen Eheabschluss führen sollte.

Nach drei Jahren verliess Fritz Reitz die ihm liebgewordene Regimentskapelle, in der er für seinen zukünftigen Beruf viel gelernt hatte. Es folgten einige abwechslungsreiche Wanderjahre. Zuerst versah er eine Konzertmeisterstelle beim dreissig Mann starken Kurorchester im Bad Pyrmont ; dann übernahm er im Sommer 1879 eine neue Konzertmeisterstelle in der grossen Kapelle von Langenbach, einem Schüler Spohrs, mit der er nach dem berühmten russischen Kurort Pawlowsk bei Petersburg zog. Die Erinnerungen von Fritz Reitz schweiften in späteren Jahren immer gerne an diesen abwechslungsreichen Aufenthalt im hohen Norden zurück, der ihm sehr interessante Einblicke in das russische Volksleben vermittelte und ihn auf Schiffsfahrten bis nach Petershof am Finnischen Meerbusen brachte. Öfters wurden die Mitglieder des Orchesters auch von hohen russischen Gardeoffizieren in ihre Schlösser eingeladen, und der damalige Zar Alexander III. lauschte mit seinem Gefolge wiederholt den Klängen der berühmten Kapelle. Doch die Freizeit nützte unser strebsamer junger Musiker wiederum tüchtig aus, um sich bei Konzertmeister Herold, einem ausgezeichneten Geiger, der schon mit zehn Jahren das Pariser Konservatorium besucht hatte, weiter auszubilden. Eine schöne Freundschaft hat ihn während seines Aufenthaltes in Russland mit diesem feinen und gediegenen Menschen verbunden.

Die Rückreise des Orchesters scheint bei den damaligen Eisenbahnverhältnissen überaus beschwerlich gewesen zu sein. Sie dauerte nicht weniger als vier Tage und drei Nächte. Nach der Ankunft in Leipzig benützte Fritz Reitz die Gelegenheit, um seinem jungen Liebchen einen kurzen Besuch abzustatten. Dann ging es zu seiner grossen Freude an den Rhein, nach Bonn, wohin die Langenbachsche Kapelle engagiert worden war. Unvergesslich blieb ihm später aus seiner schönen Bonner Zeit der Tag, an dem Brahms in Gegenwart von Gounod in der Beethovenhalle mit dem Orchester seine 2. Sinfonie spielte und nachher von den das Konzert besuchenden Damen mit Blumen förmlich bombardiert wurde.
Da Langenbach nach Ablauf des Engagements in Bonn sein berühmtes Orchester auflöste, um sich zur Ruhe zu setzen, übernahm unser junger Konzertmeister wieder eine Stelle bei der Kurkapelle in Pyrmont. Dann folgten Saisonaufenthalte in Bex und Montreux (Sextett von Franzosen und Deutschen), in Kissingen und schliesslich wieder in Montreux, wo eben das erste grössere Kurorchester zusammengestellt worden war.

Während seines Aufenthaltes in Montreux vernahm Fritz Reitz durch einen Freund, dass nach dem Ableben des aus Rossbach in Böhmen gebürtigen Karl Frank die Direktorstelle der Blechmusikgesellschaft »Harmonie« in Burgdorf zu besetzen sei. Ohne langes Besinnen meldete er sich am 20. März 1882 persönlich beim Präsidenten Friedrich Sieber, der an der Vordern Gasse (heute Mühlegasse) in der Unterstadt eine kleine Käse- und Butterhandlung betrieb, und erhielt auch sofort die Stelle zugesichert. Es muss ein amüsantes Bild gewesen sein, als Vater Sieber, hemdärmlig, in Holzschuhen und mit vorgebundener Käserschürze den jungen Künstler, welcher in der für die Orchestermusiker von Montreux vorgeschriebenen Ausgangstenue mit hohem Zylinderhut, langem, schwarzem Gehrock und weisser Halsbinde erschienen war, etwas schüchtern und verlegen durch das Städtchen nach dem Schützenhaus führte, um ihm das Übungslokal der Musik zu zeigen.
Die Ankunft von Fritz Reitz fiel leider in eine Zeit des Niederganges auf dem Gebiete der Instrumentalmusik in Burgdorf. Die schönen Zeiten des einst so reichen und grosszügigen

Kunstmäzens Franz Schnell (1839—1888), der, selber ein talentierter Geiger, so oft hervorragende Konzerte mit weltberühmten Solisten [1]) auf eigene Rechnung veranstaltet oder wenigstens kräftig subventioniert hatte und beständig einen Kreis musizierender Freunde um sich vereinigte, waren bereits vorüber. Franz Schnell hatte den Höhepunkt seines Lebens schon bedeutend überschritten und ging rasch seinem finanziellen Ruin und dem geistigen und körperlichen Zerfall entgegen.[2])

---

[1]) Über die grössten Berühmtheiten auf musikalischem Gebiet, die zu den besten Zeiten von Franz Schnell — wohl auf seine eigene Veranlassung hin — in Burgdorf auftraten, schreibt Dr. Paul Girardin im I. Band des Heimatbuches von Burgdorf auf Seite 450:

»An hervorragenden Solisten, die auf ihren Kunstreisen auch Burgdorf berührten, seien besonders hervorgehoben der Violinvirtuose Jean Becker, 1833—1884, der 1864 im Metzgernsaal spielte, kurz vor seiner Übersiedlung nach Florenz, wo er der Begründer des berühmten ‚Florentiner Quartetts' wurde. Im November 1858 sang die Sängerin Buchholz-Falconi von den philharmonischen Konzerten von London zweimal in Burgdorf. Begeisterung erweckte auch ein Konzert von 1861, in dem die Sängerin Felicita Vestrali von der kaiserlichen Oper in Paris auftrat, zusammen mit den Violinisten Hauser und dem Pianisten Pallat aus Wiesbaden. Auch Wunderkinder wie der siebenjährige Violinist Léon Perret, begleitet von Billeter, und der blinde Sänger Bächi mit seiner fünfzehnjährigen Tochter traten auf. Ein besonderes Ereignis bedeutete wohl das Konzert von Marie Wieck, der Schwester von Clara Schumann, fürstlich-hohenzollersche Kammervirtuosin aus Dresden, die Beethoven, Chopin, Schubert und den ‚Carneval' ihres Schwagers Robert Schumann spielte. 1872 erschien dann Jean Becker mit seinem ‚Florentiner Quartett' und spielte Mendelssohn, Mozart und Rubinstein.«

Selbstverständlich waren diese berühmten Solisten regelmässig für längere oder kürzere Zeit Gäste in der Schnell'schen Villa an der Bernstrasse, wo sie ihre Kunst wiederum vor zahlreichen Eingeladenen zum besten gaben. Jean Becker hat Franz Schnell aus Dankbarkeit für genossene Gastfreundschaft ein eigenes Violinintermezzo gewidmet, das vom Sohn von Fritz Reitz Professor Robert Reitz (Weimar und Zürich) und von der Tochter Leni Reitz (Dresden) an ihren in unvergesslicher Erinnerung gebliebenen Solistenkonzerten in Burgdorf nach brausendem Applaus und stürmischen Hervorrufen mehrmals als Zugabe gespielt worden ist.

[2]) Er ist am 4. April 1888 unter dem prächtigen Geläute der von ihm nach dem Stadtbrand von 1865 der Kirche geschenkten fünf Glocken im Finkfriedhof beerdigt worden.

Noch sein Vater, der Grosskaufmann Franz Jakob Schnell, war einst neben der Burgergemeinde der grösste Grundbesitzer und reichste Mann der Stadt, von dem im Volk, etwas stark übertrieben, behauptet wurde, dass ihm »halb Burgdorf« gehöre. Franz Schnell selber war der Erbauer der grosszügigen Bierbrauerei Steinhof mit den riesigen Kellereien, der Bauherr seiner eigenen schönen Villa an der Bernstrasse (heutige Villa Fehlbaum) im grossen Park, Inhaber eines ausgedehnten modernen Landwirtschaftsbetriebes und eines eigenen Marstalls mit ausgezeichneten Reitpferden, zu dem eine eigene Reitbahn gehörte. Sein prächtiges, gastliches Heim, in welchem sich so oft ein grosser Kreis von geistig hochstehenden Freunden zu Musik und geselligen Gelagen versammelt hatte, war jahrzehntelang der Treffpunkt und das Absteigequartier berühmter Künstler. Einen kleinen Teil dieses Freundeskreises, die sogenannte Sportgesellschaft, hat Frank Buchser 1865 auf seinem schönen Ölbild [3]), das heute im Gemeinderatssaal hängt, noch verewigt. Doch zur Zeit der Ankunft von Fritz Reitz war das von Schnell und einigen seiner musikbegabten Freunde gebildete Hausorchester bereits verstummt. Sein Dirigent war kein Geringerer als Agathon Billeter gewesen, dessen schönes Lied »Nun bricht aus allen Zweigen das maienfrische Grün« zum ersten Mal im Schnellschen Freundeskreise gesungen worden sein soll. Die in Burgdorf nicht vertretenen Instrumentalspieler waren jeweils durch Leute des Berner Stadtorchesters gestellt worden. Ein alter Fagottist dieses Hausorchesters hat später einmal Fritz Reitz erzählt, dass er oft die Reise von Bern nach Burgdorf und zurück zu Fuss zurückgelegt habe, um die 15 Batzen Bahnkosten zu ersparen. Reitz hat auch andere Mitglieder dieses Hausorchesters noch persönlich kennen gelernt, so den Flötisten Franz Alfred Buri, Kaufmann (Vater des Malers Max Buri), und die Violinisten Ludwig Grieb (Vater der beiden Obersten Ernst und Eugen Grieb), den Färbereibesitzer Ernst

---

[3]) Dieses Bildes wegen haben sich Franz Schnell und Buchser bekanntlich miteinander überworfen, da sie sich über den Preis, das heisst über die Zahl der zu honorierenden, auf dem Bilde figurierenden Köpfe nicht einigen konnten, so dass der Maler im Zorn wieder abreiste, ohne das Bild zu vollenden. (Siehe J. Marti »Erinnerungen an Frank Buchser« im Burgdorfer Jahrbuch 1945, Seite 89.)

Fankhauser, Franz Anton Strommayer, Kaufmann, Ferdinand Greisler, Bazarbesitzer, Gymnasiallehrer Ausderau u. a. Der Flötist Buri hatte ihm sofort seinen Sohn Max für Privatstunden angemeldet. Aber der etwas eigensinnige und turbulente Bub fehlte regelmässig in den angesetzten Stunden. Als der junge Direktor den Vater einmal frug, was denn los sei, dass der Junge nicht in die Stunde komme, gab ihm Vater Buri ärgerlich zur Antwort : »Seien Sie froh, dass der Lausbub nicht gekommen ist ; der hätte Ihnen wenig Freude bereitet !« Reitz hat dies viele Jahre später dem inzwischen berühmt gewordenen Künstler bei einem gemütlichen Schoppen im »Bierhaus« erzählt, worüber der Maler herzlich lachen musste. Vater Buri scheint ebensowenig Vertrauen in die künstlerische Begabung, überhaupt in die Zukunft seines Söhnchens gehabt zu haben wie der damalige Zeichnungslehrer am Gymnasium, der, als ihn Buri einmal frug, was er davon halte, sein Bub, der Max, schwatze immer davon, er möchte Maler werden, laut auflachte und antwortete : »Um Gottes willen, der Junge hat doch gar kein Talent zum Zeichnen und Malen !«

Es ist begreiflich, dass der neu ins Städtchen gekommene Musikdirektor die persönliche Bekanntschaft mit Franz Schnell schon in den ersten Tagen seines Hierseins machte. Eingeführt von dem weit herum bekannten Burgdorfer Arzt Dr. Emanuel Dür, musste er ihm in der Villa an der Bernstrasse, in der so oft schon europäische Berühmtheiten gespielt hatten, seine Kunst vorzeigen. Der musikfreundliche und kunstsinnige Bierbrauereibesitzer scheint sich über das Spiel von Fritz Reitz sehr befriedigt ausgedrückt zu haben. Er lud ihn nachher zu einem Glas Bier ins Café Emmental ein. Doch der Abendschoppen wurde dem Direktor recht peinlich, da Franz Schnell die Gewohnheit hatte, jedesmal, wenn ein neuer ihm bekannter Gast das Lokal betrat, über ihn vor der ganzen Gastung laut seine recht sarkastischen Bemerkungen zu machen. Es hat später Fritz Reitz recht wehmütig gestimmt, als er einmal die grosse Reitbahn [1]) hinter den langen Scheunen und Ställen an der

---

[1]) Ich habe diese schöne, architektonisch bemerkenswerte Reitbahn, deren gegen den Hof der Stallungen zugekehrte Hauptfassade im Unterbau aus Sandstein erbaut war, selber noch gut in Erinnerung, da

Bernstrasse besichtigte, von deren Galerie herab so oft erlesene Gäste die reiterlichen Vorführungen bewundert hatten, zwischen altem Gerümpel auch einen über und über mit Staub bedeckten prächtigen alten Bechstein-Flügel stehen sah, auf dem vergilbte Partituren Beethovenscher Sinfonien kunterbunt herumlagen. Man frägt sich unwillkürlich, ob beim Anblick dieses vornehmen alten Flügels, unter dem nur noch ein nachlässig hingeworfener verstaubter Herrenreitersattel und auf der offenen Klaviatur eine zerbrochene Pferdepeitsche fehlte, Frank Buchser nicht in einer Anwandlung von boshafter Genugtuung über die Hinfälligkeit der einst so viel bestaunten Schnellschen Herrlichkeit zum Malen eines recht vielsagenden Stillebens gereizt hätte.

Selbstverständlich wurde der neu angelangte deutsche Musiker auch sofort gastfreundlich zu den Stammtischen Longhaye's im »Bierhaus« eingeladen, wo die Gymnasiallehrer seit den Zeiten des gelehrten Rektors Hitzig und weitere Akademiker

ich als kleiner Progymnasianer öfters von der Galerie aus dem Reitunterricht, der durch Reitlehrer der Eidg. Pferderegieanstalt in Thun den Burgdorfer Offizieren, Kavalleristen und Anfängern erteilt wurde, zusehen durfte. Verständigerweise war uns Buben der Zugang zur Galerie gestattet worden, was in uns, namentlich in mir, die Freude am Pferd und am Reiten mächtig angeregt und entwickelt hat. Als eifriger Reiter von damals (erste Hälfte der Neunzigerjahre) sind mir namentlich noch in Erinnerung die Fabrikanten Karl und Emil Schmid, Hans und Max Schafroth, der spätere Brigadekommandant Eugen Grieb und sein Bruder, der Regimentskommandant Ernst Grieb (ein prächtiger kaltblütiger Soldatentyp voll geballter und doch beherrschter Kraft), Fritz Gribi, der Weinhändler und Wirt zum Café Emmental, Baumeister Hans Gribi, die drei Brüder Dr. Ernst Lüdy, Apotheker, Dr. Fritz Lüdy, Apotheker und Werner Lüdy, Kaufmann, sowie der Kreiskommandant Friedrich Münger, ein seiner zu dicken und zu kurzen Beine wegen ziemlich schlechter Reiter, von dem einmal beim Zuschauen auf der Galerie der damalige Wirt zum Hotel Guggisberg (späteres Hauptpostgebäude), ein weitherum bekannter Spassmacher, den schlechten Witz prägte, wenn er Münger mit dem Pferd über die Sprungstange setzen sehe, müsse er immer an ein Stück Anken auf einer heissen Kartoffel denken — man wisse nie, auf welcher Seite es wieder herunterfalle. Die Reithalle ist um die Jahrhundertwende abgebrochen worden. Ein Teil von ihr steht heute noch (o quae mutatio rerum!) als Zimmereihütte auf dem Areal des Baugeschäftes E. Lüthi am Strandweg nahe bei der Eisenbahnbrücke.

und Notabeln des Städtchens sich täglich zur Pflege einer geistig anregenden Geselligkeit trafen, und wo originelle Persönlichkeiten wie der Spassvogel Gymnasiallehrer Muralt, der witzige Notar Johann Ludwig Schnell und der allgemein geschätzte Arzt Dr. med. Joseph Stupnicki, ein polnischer Flüchtling, und andere stets für fröhliche und geistreiche Unterhaltung sorgten.

Gerne verkehrte Fritz Reitz namentlich auch in der gastfreundlichen und musikliebenden Familie des am Kirchbühl wohnenden trefflichen und liebenswürdigen Arztes Dr. med. Ludwig Rudolf Howald, dessen Söhne Max Rudolf [1]) und Walter [2]) und die Töchter Ida [3]) und Marie [4]) mit wirklichem Können klassische Triomusik pflegten. Ein besonderes Vergnügen bereitete ihm ferner das Zusammenspiel mit den Pianistinnen Amelie und Ernestine Züblin und dem Cellisten Karl Monhaupt aus Bern, mit denen er in den ersten Wintern regelmässig drei Kammermusikkonzerte veranstaltete.

Der Anfang war schwer für den neuen Direktor. In der Zeit seiner Ankunft in Burgdorf existierte kein eigentliches Orchester mehr. Instrumentalmusik wurde fast nur noch in wenigen Kreisen Gebildeter gepflegt. Wie anderwärts war damals auch in Burgdorf das Interesse für gute Musik gering. Für die instrumentalmusikalischen Bestrebungen gebrach es vor allem an der nötigen moralischen und finanziellen Unterstützung durch die Öffentlichkeit. Die damaligen Behörden der Einwohnergemeinde kümmerten sich wenig um das kulturelle Leben der Stadt und scheinen die musikalischen Vereine ziemlich verständnislos ihrem eigenen Schicksal überlassen zu haben. Die Harmoniemusik sowohl wie die Musik des Kadettenkorps befanden sich in höchst prekären Verhältnissen.

---

[1]) der spätere Medizinprofessor in Bern;

[2]) Dr. med. et phil. Walter Howald, Arzt, der mit seinen 75 Jahren heute noch als aktiver Cellist eine der zuverlässigsten Stützen des Orchestervereins ist und zu dessen Gründern zählt;

[3]) die spätere Gattin des Burgdorfer Ehrenbürgers Carl Vollenweider, Direktor des Kantonalen Technikums;

[4]) später verheiratet mit Dr. med. Eugen Samuel Rudolf Howald, Arzt in Hindelbank.

Unter solchen Umständen ist es kaum verwunderlich, dass die nur 17 Mann starke Harmoniemusik ihrem Dirigenten nicht mehr als 3 Franken für die Übung zahlen konnte. Man versprach ihm allerdings noch einige Prozente von Konzerteinnahmen, von denen er aber nie etwas gesehen hat, weil die Konzertveranstaltungen regelmässig schlecht besucht wurden. Dementsprechend war natürlich auch das Instrumentarium der Musik in einem bitterbösen Zustand. Geübt wurde wie von altersher im Schützenhaussaal um einen Tisch herum. Damit die Leute überhaupt die Übungen besuchten, musste aus der Vereinskasse jedem Musikanten ein Zweier Wein bezahlt werden, der während des Musizierens am Tisch serviert und getrunken wurde. Was hat es da für Geduld und Überredungskunst gebraucht, bis der junge Direktor seine Leute endlich hinter die Pulte gebracht und ihnen das Trinken während der Übung abgewöhnt hatte ! Auch das Spielen war noch grob und unkultiviert. Als der Dirigent sich sofort daranmachte, der Musik nach und nach etwas Tonkultur beizubringen, ärgerten sich einige ältere Mitglieder darob so, dass sie von den Übungen fernblieben mit der Begründung, beim »Neuen« dürfe man ja nicht einmal mehr laut blasen ; die Hauptsache sei doch, dass es recht »klepfe« ! Es verwundert daher kaum, dass Fritz Reitz einige Male aus den Übungen weglief, wenn seine Leute es immer besser wissen wollten als er. Als er sein Leid bei irgend einer Gelegenheit einem angesehenen Burgdorfer Fabrikanten klagte, bei dem er immerhin einiges Verständnis für seine Nöte glaubte voraussetzen zu können, gab ihm dieser die überaus tröstliche Antwort : »Ach, das isch doch glich !«

So vergingen drei Monate, die den jungen Direktor 700 Fr. für seinen Lebensunterhalt gekostet hatten, bis er es endlich wagen konnte, mit der Musik im Casinosaal ein Konzert zu veranstalten, in dem er selber mit einigen Violinsoli auftrat. Dieses Konzert war wiederum schlecht besucht und nichts weniger als ein Kasseerfolg. Dagegen hatte es doch das Gute, dass sich nun nach und nach einige Schüler zum privaten Musikunterricht beim neuen Direktor anmeldeten. Dazu kam, dass ihm von der Schulkommission des Gymnasiums auch die Ausbildung der Kadettenmusik übertragen wurde, die damals ganze

15 Knaben zählte. Mit jugendlichem Feuer machte sich Fritz Reitz an diesen Jugendunterricht, der ihm die beste Gelegenheit bot, für seine »Harmonie« einen tüchtigen Nachwuchs heranzuziehen.

Langsam fühlte der junge Direktor an seinem neuen Wirkungsort, der ihm, als einem Fremdling, tolerant die Möglichkeit einer eigenen Existenz geboten hatte, festen Boden unter sich. Im Sommer 1883 konnte er es endlich wagen, sein Bräutchen, das ihm jahrelang treu und zuversichtlich gewartet hatte, heimzuführen. Aber jetzt hiess es, sich doppelt ins Zeug legen und bei sparsamstem Leben arbeiten und immer wieder arbeiten.

Der im Dezember 1881 verstorbene Karl Frank, welcher sich die grösste Mühe gegeben hatte, in das musikalische Leben der Stadt wieder etwas Zug hineinzubringen, hatte seinerzeit ein kleines Schülerorchester gegründet und selber geleitet. Nach seinem Tode war dieses von Ernst Kempter, dem damaligen Gesanglehrer am Gymnasium, Organisten der Stadtkirche und Direktor des Männerchors »Liederkranz«, übernommen und durch einige erwachsene Streicher und Bläser verstärkt worden. Auch Fritz Reitz schloss sich diesem bereitwillig als 1. Klarinettist an. Die Vereinigung fiel aber bald wieder, vermutlich wegen Differenzen zwischen einigen Mitgliedern und dem Direktor, in sich zusammen. Den Bemühungen von Fritz Reitz gelang es, allen Schwierigkeiten zum Trotz, aus einem Grundstock von vier seiner Schüler bald wieder eine kleine Kapelle zusammenzubringen, mit der er es wagen konnte, unter Zuzug einiger auswärtiger Kräfte schon anlässlich der Solennität von 1883 an der Morgenfeier in der Kirche eine Sinfonie zu spielen. Diese neue Vereinigung — es ist unser heutiges Orchester — hatte Bestand, und sie hat sich unter der sichern Stabführung von Direktor Reitz im Laufe der Jahrzehnte in schönster Weise entwickelt.

Die Tüchtigkeit des neuen Direktors zeigte sich schon anlässlich eines Musikfestes in Basel, bei welchem Anlass die nur 17 Mann starke, aber nun bereits tüchtig geschulte »Harmonie« im 4. Rang, unmittelbar vor der Stadtmusik Zürich, klassiert wurde. Man scheint sich deswegen, wie Fritz Reitz in seinen

Aufzeichnungen schreibt, in Burgdorf durchaus nicht aufgeregt zu haben.
So war der Boden für ein gedeihliches Wirken nun endlich abgesteckt und vorbereitet. Nun galt es, ihn tüchtig zu beackern. Freilich gab es noch jahrelang genug der Widerwärtigkeiten, die den neuen Direktor und seine drei Kapellen immer wieder zurückwarfen ; doch die Früchte seines nie erlahmenden Bemühens um die Hebung des musikalischen Lebens von Burgdorf konnten nicht ausbleiben. Langsam, langsam kam der Aufstieg. Aus der Kadettenmusik, deren Bestand sich nach und nach vermehrte, konnten mit den Jahren der Stadtmusik, wie sich die »Harmonie« nach dem Übergang zur Harmoniebesetzung später nannte, Jahr für Jahr mehr und besser geschulte Bläserrekruten zugeführt werden ; und die Privatschüler von Direktor Reitz — meist violinspielende Gymnasiasten — stellten sich auch nach Beendigung ihrer Studien stets gerne dem Orchester zur Verfügung, dessen Bläser wiederum von den tüchtigsten, von ihm selbst ausgebildeten Mitgliedern der Stadtmusik gestellt wurden. Der durch diese überaus günstigen Verhältnisse erreichte Aufschwung zeigte sich schon rein äusserlich in den stets wachsenden Mitgliederzahlen der drei Kapellen. Die Stadtmusik sowohl wie die Kadettenmusik, die ebenfalls bald einmal zur Harmoniebesetzung übergehen konnte, stiegen auf einen Bestand von 50, 60 und mehr Mann, und beim Orchester, das sich nach und nach auch an anspruchsvolle klassische und romantische Sinfonien wagen durfte, waren an den grossen Konzerten 40 und mehr Pulte besetzt. Aber auch in qualitativer Hinsicht sind im Laufe der Jahre bei den drei Dilettantenkapellen zur grossen Freude des Direktors von ihm selber nie geahnte Fortschritte erzielt worden. Mit seiner Stadtmusik, die ihm besonders ans Herz gewachsen war, und die ihre Kräfte je länger je mehr wagemutig an kantonalen, schweizerischen und internationalen Leistungsprüfungen mass, durfte Fritz Reitz an den Internationalen Musikfesten von 1925 und 1926 in Luzern und Basel im Wettstreit mit den besten schweizerischen und hervorragenden ausländischen Kapellen wahre Triumphe feiern.
Aber was hatte es für Mühe und Arbeit gekostet, bis das alles erreicht war ! Nach fünfzigjährigem ununterbrochenem Ringen

durfte Direktor Reitz wirklich mit berechtigtem Stolz auf sein Lebenswerk zurückblicken. Ein prächtiger Stamm von jungen und alten Musikern, die er ausgebildet hatte, stand da ; und die Direktoren, die nach ihm kamen und die Früchte seiner Arbeit geniessen durften, hatten es wirklich leicht, seine Nachfolge zu übernehmen. Ihm sowohl wie dem Musikleben der Stadt kam es trefflich zustatten, dass es ihm vergönnt war, so lange alle drei Kapellen allein zu leiten und ihnen immer wieder neuen Nachwuchs aus den Reihen seiner Schüler zuzuführen, ein Umstand, welcher für die weitere Entwicklung der Stadtmusik und des Orchesters nicht hoch genug bewertet werden kann. Denn ihm ist es zur Hauptsache zu verdanken, dass beispielsweise die Stadtmusik an den grossen Konkurrenzen, an denen sie sich beteiligte, mit über einem Dutzend in jahrelangem Musikunterricht ausgebildeten Akademikern — die wiederum zum Grossteil den Bläserchor des Orchesters bildeten — auftreten konnte. Leider besteht diese Personalunion in der Direktion seit einer Reihe von Jahren nicht mehr. Das Orchester wird von auswärtigen Dirigenten geleitet, die sich wenig oder nichts um den Nachwuchs an Streichern auf dem Platze kümmern. Die schlimmen Folgen dieses unbefriedigenden Zustandes werden sich meines Erachtens bald einmal zeigen. Der Tag wird kommen, an dem man sich im Orchesterverein verwundert umblicken und sich fragen wird, wo denn die jungen Musiker hingekommen seien, die sich sonst immer, wie es schien, von selber herbeigedrängt hatten.

Direktor Reitz hat sich seine an sich schon schwere Aufgabe nie aus Bequemlichkeit leichter gemacht. Streng, wie er mit sich selbst war, war er es auch gegenüber seinen Schülern und den Mitgliedern seiner Kapellen. Oberflächlichkeit und Schlampigkeit duldete er nirgends. Bluff in jeder Form ging ihm wider den Strich. Sein gerader Charakter und sein Pflichtbewusstsein verlangten unbedingte Ehrlichkeit auch in der Musik. Er war nicht nur Lehrer und Direktor von Berufs wegen, sondern gleichzeitig ein feinnerviger, grundgütiger Mensch mit feinstem musikalischem Empfinden und ausgesprochen künstlerischem Geschmack, dem die Musik Herzenssache war, und in der er vollständig aufgehen konnte. Sein Respekt vor jedem musika-

lischen Kunstwerk und seinem Autor hielten ihn stets davor zurück, sich an Aufgaben heranzumachen, denen seine Dilettantenmusiker nicht gewachsen waren. Mit aller Strenge ist er oft in seinen Berichten gegen gewissenlose Überheblichkeiten aufgetreten, wenn er an Musikfesten als Kampfrichter beigezogen wurde. In kompositorischer Hinsicht ist Fritz Reitz aus der richtigen Erkenntnis der Grenzen seines Könnens heraus nie stark hervorgetreten. Aus seiner Feder stammen immerhin eine ganze Reihe prächtiger, rhythmisch beschwingter und doch melodiöser Märsche im schmissigen Sechsachtel- oder im Vierviertel-alla breve-Takt, die ihm in der ganzen Schweiz und im Ausland einen guten Namen als Marschmusikkomponist verschafft haben, und die von bessern Harmoniemusikkorps noch heute gern gespielt werden.
Anfangs des Jahres 1924 verlor Fritz Reitz zu seinem übergrossen Schmerz die treffliche Gattin, die mit ihm so lange Freud und Leid geteilt hatte. Er schrieb mir damals, als ich ihm schriftlich mein Beileid ausdrückte, es sei ihm, als hätte er alles verloren. Trotz ungebrochener geistiger und körperlicher Frische musste er zu Beginn des Jahres 1933 eines Augenleidens wegen die Leitung der Stadtmusik und der Kadettenmusik niederlegen, nachdem er schon ein Jahr zuvor die Direktion des Orchesters einem Nachfolger übergeben hatte. Von da an wurde es still um ihn. Eine kleine Pension, die ihm zu seiner grossen Freude behördlicherseits gewährt wurde, half ihm, seinen Lebensabend sorgenfrei zu verbringen. Nun hatte er endlich die so oft herbeigesehnte Musse, sich seinen Hauptvergnügen hinzugeben : den Fusswanderungen und dem eigenen Violinspiel.

Fritz Reitz war ein begeisterter Freund unseres Landes, insbesondere des Emmentals, das ihn an seine thüringische Heimat erinnerte, und das er in unzähligen Höhenwanderungen, sei es allein, sei es mit Freunden oder Familienangehörigen, immer wieder durchstreifte. Und das tägliche Geigenspiel wurde ihm wieder je länger je mehr, auch als er schon stark gegen die Neunzig ging, zum Bedürfnis. Noch an seinem letzten Geburtstag, als ich ihm, wie gewohnt, einen Besuch abstattete, empfing er mich mit der Geige unter dem Arm und berichtete

er mit Frohlocken, die »Gsüchti« in der Schulter sei wieder weg, er könne gottlob wieder spielen. Im Laufe dieser fröhlichen Unterhaltung, bei der sein alter, unverwüstlicher Humor immer wieder durchblitzte, überraschte er mich höchlichst, als er plötzlich begann, mir lange Gedichte von Conrad Ferdinand Meyer zu rezitieren, die er erst kürzlich in schlaflosen Nachtstunden auswendig gelernt, weil sie ihn in ihrer Schönheit begeistert hatten.

Schon 1892 hat sich Fritz Reitz mit seiner Frau und seinen Kindern (vier Söhne und drei Töchter, von denen nicht weniger als vier konservatorisch ausgebildet wurden und drei den Künstlerberuf noch heute ausüben) als Berner eingebürgert. Der einfache, schlichte Charakter und die demokratische Sauberkeit und Geradheit unseres Volkes harmonierten vorzüglich mit seinem eigenen Wesen, und für die Schönheit unseres Landes war er von Anfang an begeistert. Er hat mir mehr als einmal, wenn wir auf Deutschland zu sprechen kamen, mit aller Bestimmtheit erklärt: Ich war einmal Deutscher und als solcher stolz auf meine Heimat, aber heute bin ich aus voller Überzeugung Schweizer! Während des Krieges blieb ihm natürlich seelisches Leiden nicht erspart. Alles sträubte sich lange in ihm, der in seiner Jugend das alte, anständige und kulturell so hochstehende deutsche Volk noch gekannt hatte, an die Möglichkeit der vom Nazitum verübten Ungeheuerlichkeiten zu glauben. Man hat es ihm gelegentlich verübelt, dass sein Herz doch immer noch für seine alte Heimat schlug. Welchem Schweizer würde sich aber in der Fremde trotz Wechsel des Bürgerrechts und fünfundsechzigjähriger Landesabwesenheit das Herz nicht im Leibe umdrehen, wenn er seine alte geliebte Heimat, das Land seiner Väter, in Schimpf und Schande zusammenbrechen sähe!

Am 16. März 1946 haben wir Papa Reitz, wie er in sympathievoller Anhänglichkeit und Verehrung in der ganzen Bevölkerung von Burgdorf seit Jahrzehnten genannt wurde, der kühlen Gruft übergeben. Seine irdische Hülle mag zerfallen. In unsern Herzen lebt er weiter, und was er für unsere Stadt geleistet, hat dauernden Bestand und wird nicht untergehen.